

Die letzten und die ersten Tage

Vortrag zur Eröffnung der Ausstellung am Gymnasium Bad Aibling von Bettina Scherbaum

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schülerinnen und Schüler,

„Die letzten und die ersten Tage“, so lautet der Übertitel der Ausstellung, die wir hier heute eröffnen. Diese Ausstellung ist das Ergebnis eines maßgeblich von der Robert-Bosch-Stiftung geförderten Denkwerk-Projekts. Lassen Sie mich kurz über unsere Arbeiten berichten und was wir, Schüler wie Lehrer, in dessen Verlauf herausgefunden und dabei gelernt haben. Ich darf mit zwei Beispielen aus den Kriegs- und Einmarschberichten der bayerischen Pfarrer, einer unserer Hauptquellen, beginnen.

Zu den letzten Tagen des zweiten Weltkriegs und zum Einmarsch der amerikanischen Truppen schreibt der Expositus von Jakobsbairn, Dekanat Ebersberg, Mathias Hofmann: „Ein Vortrupp der USA-Armee kam am 1. Mai von Glonn her nach Moosach, als eben die Pfarrkinder kurz vor 8 Uhr auf dem Weg zur ersten Maiandacht waren. Er durchsuchte einen Teil der Häuser des oberen Dorfes, darunter auch Pfarrhof und Benefiziatenhaus, wo die Soldaten sehr anständig waren. Die Bevölkerung war neugierig und zutraulich.“

Zu den letzten Tagen, ja letzten Stunden des Krieges schreibt der Pfarrer von Haslach, Dekanat Traunstein, Joseph Stitzl in seinem Kriegs- und Einmarschbericht: „Am Donnerstag, den 3. Mai 1945, gegen halb 4 Uhr Nachmittag zogen die Amerikaner in Haslach ein. Bis zur letzten Stunde war die Situation kritisch. Seit früh 9 Uhr wurde bei Siegsdorf gekämpft; der Kampf zog sich herüber auch gegen Haslach. Um Mittag wurden bei Seiboldsdorf Schüsse aus Panzern und Flakgeschützen gewechselt, dabei sind zwei Häuser durch Granaten leicht beschädigt worden. Etwas früher war von deutscher Seite noch die Haslacher Brücke gesprengt worden (...). Darüber hinaus hatte man auch noch die Haslacher Wasserleitung, die über die Traun ging, zerstört. Am Nordrand des Dorfes hatte sich eine Kompanie SS postiert, die glücklicherweise eine Stunde vor Erscheinen der Amerikaner noch abzog. Zuvor hatten Einzelne SS-Leute eine Reihe von Ortsansässigen schwer bedroht (...). Eine Stunde später fuhren die ersten Amerikaner mit ihren Panzerspähwagen in den Ort ein. Der Ortpfarrer trat auf sie zu und wurde sehr anständig empfangen. Die weitere Besetzung ging ruhig und friedlich vor sich.“

Sie haben zwei Beispiele aus annähernd 60 Kriegs- und Einmarschberichten gehört, mit denen sich unsere Schüler beschäftigt haben. Sie sind Einzelfälle; sie sind gleichzeitig aber auch repräsentativ, denn aus ihnen wird Verschiedenes deutlich. Ich greife zwei Aspekte heraus.

1. Die Besetzung Bayerns durch amerikanische Truppen vollzog sich flächendeckend. Der Zweite Weltkrieg, der in ganz Europa, in Asien und Afrika getobt hatte, fand nun in jeder Stadt, ja in jedem Dorf auf dem bayerischen Land ein konkretes Ende, das durch die Ankunft der Amerikaner bestimmt wurde.

2. Der Verlauf dieses Einmarsches konnte ganz unterschiedlich sein: Vielfach verlief die Begegnung trotz großer Unsicherheit und Anspannung relativ friedlich und die siegreichen Amerikaner wurden von den besiegten Deutschen freundlich empfangen. Immer wieder jedoch versuchten noch vor Ort anwesende SS-Verbände, eine Übergabe zu verhindern und den Ort kämpfend zu verteidigen. Von diesen ging für die Bevölkerung oft eine größere Gefahr aus als von den erwarteten Truppen der Alliierten. Übrigens ist gerade im Landkreis Traunstein besonders häufig von Kämpfen und Todesopfern die Rede: Hier erfolgte die Ankunft der Alliierten mit am spätesten; und hierher hatten sich zuvor besonders zahlreich Einheiten von Wehrmacht und SS zurückgezogen, um die vermeintliche Alpenfestung bis aufs Letzte zu verteidigen.

Mit der Ankunft der Amerikaner begannen die „ersten Tage“: die ersten Tage nach einer zwölfjährigen NS-Diktatur, die ersten Tage nach einem sechs Jahre dauernden Krieg, aber auch die ersten Tage unter einer strengen Besatzungsherrschaft, ausgeübt durch eine Militärregierung, die in alle Bereiche des Zusammenlebens eingriff: sie stellte die Versorgung der Bevölkerung sicher, reorganisierte die gesamte Verwaltung in ihrem Sinne und gewährleistete die öffentliche Sicherheit. Und so mischte sich in die Erleichterung über das Ende des Krieges auch Unsicherheit, ja auch zuweilen Unmut über die Präsenz der Sieger und ihres Militärs: gerade in den ersten Tagen kam es immer wieder zu Übergriffen und Plünderungen, strikte Ausgangssperren unterbanden zunächst das öffentliche Leben und Besorgungen und für Einquartierungen mussten viele Bewohner ihre Häuser ganz oder teilweise räumen. Hinzu traten andere Belastungsfaktoren. Schon während des Krieges waren durch den Bombenkrieg betroffene Familien aufs Land evakuiert worden; bisherige Fremd- und Zwangsarbeiter waren zwar nun frei, konnten aber noch nicht in ihre Heimat zurückkehren. Gleiches galt für die überlebenden Opfer der Konzentrationslager. Auch deutsche Soldaten, vielfach auf der Flucht, hielten sich noch in den Städten und Dörfern Bayerns auf oder ausländischer Armeen hielten sich noch in den Städten und Landkreisen Bayerns auf. Zudem trafen in steigender Zahl die Flüchtlinge und Vertriebenen ein, deren Ankunft die nachhaltigste Veränderung in der Bevölkerungsstruktur verursachen sollte. So wuchs die Bevölkerungszahl des Landkreises Bad Aibling von ca. 30.000 Einwohnern im Jahr 1939 auf 43 811 im Jahr 1946 an an.

Trotz anfänglicher Konflikte, Probleme und Herausforderungen – und man darf ja nicht vergessen, in was für einer Extremsituation sich alle befanden, Einheimische wie Fremde:

Schon bald stellte sich heraus, dass es die Bayern mit der amerikanischen Besatzungsherrschaft nicht schlecht getroffen hatten und dies auch anerkannten. So berichtet etwa der Jahresbericht des Detachments Bad Aibling im Juni 1946: Sowohl bei öffentlichen als auch bei privaten Begegnungen sei eine ehrliche Dankbarkeit der Bevölkerung gegenüber den Besatzungsbehörden festzustellen. Man schätze die Methoden der Besatzungsherrschaft, denn sie unterschieden sich so stark von dem, was Goebbels darüber angekündigt habe.

Diese in aller Knappheit zusammengefassten Ergebnisse und Erkenntnisse haben wir versucht, auch in unserer Ausstellung zu visualisieren. Dabei war uns zweierlei wichtig: Einerseits sollten die beteiligten Klassen jeweils die Ereignisse rund um das Kriegsende und den Beginn der Besatzungszeit für ihre Schulregion erarbeiten. Die von den Besatzern bestimmte Organisation des täglichen Lebens stand ebenso im Zentrum des Interesses wie die Frage der gegenseitigen Wahrnehmung in der Begegnung von Einheimischen und Fremden, Kindern und Besatzern. Andererseits sollten durch eine Gliederung in chronologisch-thematische Sektionen die einzelnen Orte miteinander verzahnt werden, damit auch nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden gefragt werden kann. Schließlich sollte jede Klasse die Möglichkeit haben, örtliche Besonderheiten anzusprechen.

Vor allem Dokumente, Fotografien und Zeichnungen ergänzen unsere Texte. Diese zu finden, stellte uns vor nicht geringe Herausforderungen, denn es hat sich gezeigt, dass es gerade für den ländlichen Raum in der Regel eben kein Foto des Moments des amerikanischen Einmarschs gibt – kaum jemand war im Besitz von Kameras und extrem gefährlich war es auch -, dass es eben nur wenige Aufnahmen gibt, die die Präsenz der Besatzer auf dem bayerischen Land dokumentieren, und dass wir von den meisten Protagonisten, die bei Kriegsende in den drei behandelten Landkreisen agierten, eben keine Fotografien besitzen. Dennoch – ich glaube, unsere Ausstellung ist trotzdem sehr anschaulich geworden, gerade weil unsere Suche nach den beispielhaft genannten Quellen eben doch immer wieder erfolgreich war. Besonders stolz sind wir außerdem darauf, dass wir Ihnen auch weitere Exponate zeigen können, die nicht nur etwas mit dem Kriegsende zu tun haben, sondern die sämtlich einen lokalen Bezug zu den drei Orten aufweisen: Wir zeigen Ihnen nicht irgendwelche Bombensplitter, sondern solche, die bei einem Luftangriff auf Vaterstetten dort verstreut wurden. Sie sehen nicht irgendein Care-Paket, sondern eines, das an eine in Traunstein lebende evakuierte Familie gegangen war. Ausgestellt ist nicht eine Super 8-Kamera aus den 40er Jahren, sondern jenes Exemplar, mit dem ein Hobbyfilmer in Traunstein in einem Film die Ankunft der Amerikaner festgehalten hat.

Um Ihnen heute abend und in den nächsten Wochen hier in Bad Aibling, dann in Vaterstetten und schließlich in Traunstein diese Erkenntnisse präsentieren zu können, haben sich im letzten Schuljahr insgesamt vier neunte Klassen intensiv mit dem Thema und dem Ausstellungsprojekt auseinandergesetzt, die Klasse 9a des Humboldt-Gymnasiums Vaterstetten, betreut von Dr. Silvia Wimmer, die Klassen 9d und 9e des Gymnasiums Bad Aibling, angeleitet von Anneliese Wittkowski und mir, und die Klasse 9f des Chiemgau-Gymnasiums Traunstein, betreut von Ronald Nesges .

Da die heute erstmals zu eröffnende Ausstellung zwar zwar einen *wichtigen*, aber eben nur *einen* Teil des Gesamtprojekts darstellt, möchte ich Ihnen auch kurz berichten, was wir im Rahmen des Denkwerk-Projekts sonst im Rahmen der Vorbereitungen der Ausstellung unternommen haben . Den Anfang machte jeweils eine einführende Vorlesung bei Herrn Professor Kramer an der Uni München. Hier lernten sie nicht nur wesentliche Fakten zum Thema kennen, sondern konnten auch Uni-Luft schnuppern. Anschließend stand der Besuch einer Ausstellung auf dem Programm, um die Schüler an die besonderen didaktischen und methodischen Erfordernisse von Ausstellungen heranzuführen und sie dafür zu sensibilisieren. Zentral war dann die Arbeit mit unseren beiden Hauptquellenbeständen, nämlich einmal den Kriegs- und Einmarschberichten, die im Archiv des Erzbistums München und Freising aufbewahrt werden und die Benutzung der Berichte der amerikanischen Militärregierung, die natürlich in englischer Sprache verfasst sind. Verschiedentlich arbeiteten die Klassen mit diesen Quellenbeständen sogar vor Ort im Archiv selbst und lernten damit gleichzeitig auch die Institution „Archiv“ kennen. Gerade diese Begegnung mit den Originalquellen stellte eine große Herausforderung, aber auch eine große Anregung dar: handschriftliche Berichte, fremdsprachige Quellen zieht man eben im normalen Geschichtsunterricht eher selten heran. Auf der Basis dieser Vorarbeiten machten sich die Klassen an jeweils einem Projekttag schließlich daran, für die verschiedenen Ausstellungstafeln zu recherchieren, weitere Quellen zu lesen, Texte zu verfassen, Bilder und Dokumente auszuwählen und zu diesen Bildunterschriften zu verfassen. Dass dies teilweise mühsam war, soll nicht verschwiegen werden und in manchem Schüler reifte die Erkenntnis, dass man hier eben immer ganz genau arbeiten muss.

Die so zustande gekommenen Texte der Schüler wurden anschließend von uns Lehrkräften redaktionell betreut und schließlich für Grafik und Druck vorbereitet.

Gedruckt wurden jedoch nicht nur die Ausstellungstafeln, sondern wir haben uns erlaubt, die Texte und Bilder auch in einer kleinen Broschüre, quasi als Katalog, zusammenzufassen, denn jeder der beteiligten Schüler sollte das Ergebnis seiner Arbeit auch konkret und dauerhaft mit für sich verfügbar haben.

Was aber haben unsere Schüler im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit dem Thema und mit Geschichte insgesamt mitgenommen? Trotz aller mühsamen und manchmal schwierigen Arbeit waren alle Beteiligten mit Interesse, Neugier und Begeisterung dabei; in diesem Schuljahr ist nicht nur ein W-Seminar der neuen Oberstufe zu eben diesem Thema zustande gekommen – man sieht, mit konkreten Themenstellungen ist Geschichte so lebendig wie nur vorstellbar, sondern es hat sich aus den letztjährigen Projektteilnehmern – diesjährigen 10.-Klässlern – sogar ein Wahlkurs mit rund einem Dutzend Schülerinnen und Schülern gebildet, die weiterhin Interesse haben, sich mit Geschichte, Quellen und Archiven zu beschäftigen. Was haben die Schüler konkret zum Projekt gesagt? Ich darf zu dieser Frage einige Antworten aus der Evaluation zitieren, die wir nach der Projektarbeit durchgeführt haben: „die Erkenntnis, dass auch eigenes Wohngebiet vom Krieg betroffen war“, „dass man die Texte bis zur Perfektion ausarbeiten und immer wieder umschreiben muss“, „viel mehr Wissen über die Zeit meiner Großeltern und Vorfahren“. Rückmeldungen kamen aber nicht nur von Schülerseite. Bei einem der letztjährigen Elternsprechtage berichteten mehrere Eltern, durch das Projekt sei in ihrer Familie über das Kriegsende vor Ort, die Besatzungszeit und die Erfahrungen, die die Familie in dieser Zeit gemacht habe, gesprochen worden, angeregt durch das Interesse der Tochter bzw. des Sohnes. Das Thema „Die letzten und die ersten Tage“ hat damit seinen Weg aus der Schule gefunden; Geschichte ist in diesem Fall auch außerhalb des Unterrichts lebendig geworden – ein besseres Ergebnis können wir Lehrkräfte uns eigentlich nicht wünschen. Sie, sehr verehrte Damen und Herren, haben heute abend den Weg *in* unsere Schule gefunden, wir wünschen uns natürlich, dass die Ausstellung auch Ihr Interesse findet und Sie ebenfalls zum Nachdenken, Nachforschen oder ganz einfach zu Gesprächen anregt. Vielen Dank.